

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Schott, Anton: Die Heimat. Erzählung aus den Waldbergen

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

staubige Müll-erknechte. Aber sie waren frohlich und guter Dinge und wurden jeden Tag inniger befreundet. Sie paßten zueinander wie David und Jonathan.

Der Vikarius hatte es beim alten Herrn durchgesetzt, daß seine Antrittspredigt um einen Sonntag verschoben wurde, damit bei dieser Gelegenheit auch die aus dem Staub erstandene Orgel erstmals wieder ertöne.

Und wie ertönte sie! Daß es nur so rauschte, flöte, geigte, posante und donnerte. Der Pfarrer in der Sakristei mußte vor Staunen die Brille absetzen.

„Er ist ein trefflicher Organist! Wenn unser alter See den Dienst abgibt, so werden wir dem Provisor hinwiederum die Schulstelle verleihen!“

Manche Leute aber schüttelten die Köpfe: Vorher habe die Orgel doch halt viel besser geklungen. Und wer müsse jetzt die siebenundeinhalb Pfund Leim und das Pergamentpapier und die Nägel und die Schrauben bezahlen? Niemand anders als die Gemeinde!

\* \* \*

Ob der Vikar in Seckenheim Langeweile hatte? Ja, vielleicht wenn er sein Stumpfnäschen einen Tag lang nicht sah.

Nun, die Sache ging, wie sie gehen mußte zu gehen bestimmt war. Der Vikarius wurde drüber über dem Rhein endlich Pfarrer, und nun sollte das Evchen Pfarrerin werden. Natürlich war sie damit schon längst einverstanden, fintemalen sie den Bräutigam auch schon längst unter den Pantoffel gebracht hatte. Nur in einem Punkte zeigte er sich widerspenstig. Trotz ihres Zuredens wollte er seine langen Goldhaare nicht auf den Altar des Gehorsams legen.

Wart mir! — Am Tag vor der Hochzeit bat Evchen so ganz lieb und gut, er möge ihr doch erlauben, daß sie ihm einmal einen richtigen Zopf flechte. Das gab er zu, der Tor. Aber als der lange, dicke Zopf fertig war, da zog Evchen blitzschnell die ungeheure, scharfgeschliffene Papierschere des Großvaters aus der Tasche, und — ratsch! da schnitt sie ihm das goldene Seil ab. Als der Herr Bräutigam merkte, was da hinter seinem Rücken geschehen war, wollte er zuerst ernsthafte Verwahrung gegen das Attentat einlegen. Aber Evchen lachte ihn so lieb und lustig an, daß er schließlich mitlachte.

Jetzt mußte Evchen, daß sie im Ehestand Meisterin werden würde. Aber sie gelobte sich, dem lieben Mann stets eine gütige Herrin und Gebieterin zu sein.

Am Morgen vor der Hochzeit legte Johann seiner Braut ein goldenes Kettchen um den Hals. An dem Kettchen hing eine kunstvoll vergoldete Nuß. Das war die Unglücksnuß.

„Evchen!“ sagte er, und Freudentränen liefen ihm über die Backen, „damals, als die Nuß mir

auf die Nase fiel, und ich wegen dieser Nuß als Arrestant vor den Bogt geführt wurde, da war ich über solche ungewollte göttliche Führung gar nicht erbaut. Hintennach aber hat sich die Nuß als Glücksnuß erwiesen. So wird auch in unserem Ehestand der liebe Gott alles wohl machen, wenn wir uns nur geduldig seinem Willen unterwerfen. Dann weiß er auch unsere Dummheiten noch zum Besten zu wenden. — Im übrigen aber, liebes Evchen, ist die Nuß jetzt nicht mehr leer. Denn unsichtbar steckt mein Herz drin. Das trägst du jetzt an deiner Brust!“

Als der Pfarrer bei der Trauung dem niederknienenden Hochzeiter von oben in das Genick schaute, merkte er zum erstenmal, daß dieser geschoren war. Darüber erschrak er heftig; denn er ahnete, wie das zugegangen sein mochte, so daß er nur etwas mißtrauisch die Trauungsfrage herausschottern konnte: „Johannes Boland! Ich frage Euch: Wollet Ihr hinwiederum mit dieser hier gegenwärtigen Eva Katharina . . .“

Doch! Er wollte es hinwiederum, trotz des Ueberalles auf seine langen Locken.

Aber beim Hochzeitsmahl konnte der alte Herr denn doch nicht die Bemerkung unterlassen: „Evchen! So klein du auch bist, so mag dein großer Mann sich doch vor dir in acht nehmen. Nunmehr er sich das Haar mußte abschneiden lassen, ist seine Kraft dahin, wie einst die Kraft des starken Simsonis, nachdem ihm hinwiederum seine Delila das Haupthaar schor.“

## Die Heimat.

Erzählung aus den Waldbergen.  
Von Anton Schott.



Wenn in den Vorbergen unten oder im Flachlande draußen die Rede ist von den Bergeinöden oben in den Waldbergen, die sich wie ein mächtiger Wall hinter dem gartengleichen Lande auf-türmen und mit ihren ungefügen, plumpen Kuppen schier das Himmelsgewölbe zu stützen und zu tragen scheinen, schupft männiglich die Schultern und schaut ein bißel zweideutig und geringschätzig hinauf zu den walddunklen Höhen, aus denen hier und dorten ein lichtgrüner Fleck zu Tale lugt . . . Eine Gegend, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist und wo sich Füchse und Bären gute Nacht wünschen.

Die Bergeinöden oben jedoch schupfen ebenso geringschätzig die eckigen Schultern, wenn ihnen ab und zu einmal so eine Rede zu Ohren kommt. Trotz des schönen und fruchtbaren Bodens in den Tälern unten und im Flachlande draußen, und trotz all' des Ueberflusses, den dieser Boden freigebig bietet, hätte es kein Flachländer noch weiter gebracht wie bis zum Leben und Sterben.

Leben aber taten sie, die Einödler, auch und oftmals geruhiger und zufriedener wie die Flachländer, wenn es auch gemeinlich etwas mühsamer und larger herginge; und wenn es zum Sterben geriete, wären doch sie wieder im Vorteile. In den Bergeinöden oben wäre man des Herrgotts Nachbar, und so eine Nachbarschaft wäre wohl zu erleiden im Leben und noch mehr im Sterben. Mit dem Herrgott wäre gut auszukommen als Nachbarn, da er nicht einmal prozeßte mit seinen Urainern, und guten Nachbarn stünde des Nachbars Türe jederzeit offen. . . So die Einödler. Und dawider vermag niemand zu streiten.

Sind echte, kernige Waldknorren, diese Einödler, voll Ecken, Schroffen und seltsamer Eigenheiten, an die die Tünche der sogenannten Kultur noch nicht völlig herangereicht, trotzdem diese immer weiter und weiter waldwärts drängt. Allenthalben in deutschen Landen heißt ein altgemünztes Sprichwort: Bete und arbeite! Für die Bergeinödler oben jedoch lautet es: Arbeite und bete! Denen stellt sich die harte Arbeit schon breitpurig vor die Wiege hin und wendet sich erst wieder von ihnen, wenn die letzten Hammerschläge auf dem Sarge hallen. In den Bergeinöden oben geht die Arbeit jahraus, jahrein vom ersten Tagesgrauen bis zum letzten Abenddämmern über Gefild und Fluren, lugt aus allen Ecken und Winkeln und selbst hinter jeder der steinigen Erdschollen hervor und herrschet Mensch und Vieh wie der ärgste Tyrann. Ohne blutharte Arbeit gibt dorten der magere Boden kein Haferkörnlein und kein Erdäpfelknöllchen, und über lauter Arbeit kommt zeitenweise selbst das Beten ein bißchen kurz weg. Trotzdem aber hängen diese seltsamen Leute an ihrer Bergheimat und an ihrer Scholle wie der Ast am Baume, und ihr ganzes Sein und Sinnen ist so mit ihrer Heimat verwachsen wie die Wurzeln des Baumes mit dem steinigen und felsigen Boden, auf dem er wächst, steht und . . . fällt. Sie lockt nicht die gartengleiche Ebene drunten, die in der freigebigsten Weise für wenig Arbeit viel Ertrag spendet, und nicht der Ueberfluß, in dem die Flachländer beinahe schwelgen. Sie sind mit dem Wenigen zufrieden, das ihnen die Heimat gegen harte Arbeit gewähret, und sie vermögen sich auch gar nicht vorzustellen, wie sie anderwärts leben könnten oder leben sollten.

Daheim herum. . .! Das sagt eines wie das andere, und das sagen und fordern auch die paar Schwarzwinkler, denen es um Haus und Herdstatt gehen will. . . Daheim herum, nur daheim herum; nicht anders.

Im Schwarzzeck oben will man nämlich ein Neumode-Teufelszeug ins Werk setzen.

Aus den Hängen des Zeiselekes und der Schwarzkuppe hernieder rauschen und plätschern

zwei kristallhelle Wässerlein über Gefels und Gerölle, wie wenn zwei freudfrohe Bublein spielend zu Tale hasteten. In der schüsselförmigen Mulde unten, wo sie zu einem Bache zusammenfließen, breitet sich eine magere Wiesenfläche, und darüber hinaus streben einige noch magerere und steinigere Feldchen bergwärts und die Hängen hinan. Im Wiesenrunde aber haben sich vor Urbäter Zeiten ein etliche Häuschen eingemistet, kleine, wetterbraune Holzbauten mit ein etlichen Bäumen darum her, und einem buntwechselnden Gemische von Menschenglück und Menschenleid in den niedrigen Stuben. Geschlecht um Geschlecht ist darin aufgewachsen und daraus wieder verschwunden, so wie die Wellen des Baches dahingleiten und aus der Talmulde verschwinden. Lachen und Weinen hat in buntem Wechsel über die sonnigen Fluren gehallt und mitunter auch das laute Beten, wenn sie einen der Schwarzwinkler zu Tale getragen und in die letzte Ruhestatt gebettet. Sommer und Winter sind in stetem Wechsel über den Talwinkel gezogen, Sonnenglast, Schneestürme und Regenschauer, und blühweiße Wintergefilde haben mit blumenstrogenden Fluren gewechselt, und der tollste Traum war nicht imstande, jemandem etwas anderes vorzugaukeln und vorzutauschen.

Nun aber sollt' es überlings einmal anders werden, ganz anders wie all die undenklichen Zeiten her.

So harmlos und kinderfroh die beiden Wässerlein sonst die Hängen herunterplätschern und heruntertollen, so ungebärdig können sie werden, wenn zur Frühjahrszeit oftmals der Schnee ein wenig rascher schmilzt, als es sonst der Fall ist, oder wenn zur Sommerzeit einmal ein böses Wetter seine Regenwasser nur so in Strömen ausschüttet über den Waldbergen. Dann wachsen sie wie Riesenfinder und gehaben sich auch so dummtoll wie solche. Stauden und Bäumlein rupfen sie aus wie Grasbüschel, und tischgroße Steinbrocken kollern sie dahin und vor sich her wie andere Kinder Spielkugeln. Durch die Schwarzzecker Talmulde hindurch stießen sie selten einen unüberlegten Schaden, aber schon auf ihrem Wege durch die Vergalte hinunter ins Tal in den Vorbergen machen sie oft haus hohe Sprünge, reißen mit, was ihnen in den Weg kommt und setzen dann in der Regel das Tal und das davor und am Rande des Flachlandes liegende Städtchen unter Wasser. Da gibt es da unten dann immer ein heilloses Geschimpfe und Gezeter, und selbst die hohe Obrigkeit wird wider sie angerufen, derweil sie schon wieder ganz handsam und artig werden.

Daher hat sich diese hohe Obrigkeit schon des öfteren den Kopf mühe gesonnen, wie sie den beiden Wildlingen diese Unarten abgewöhnen könnte, hat aber nie ein richtig Mittel ergrübeln können, bis einem jungen Techniker ein solches

eingefallen. . . . Eine Talsperre oben im Schwarzeck!

Ja, also: eine Talsperre! Und an dieses Feuerlein haben dann gleich ein paar unternehmender und gewinnhungriger Städtler ihr Suppentöpflein gerückt. Wenn schon eine Talsperre gebaut werden solle, so wollten sie auch mittun und ein großes Elektrizitätswerk errichten, das Städtlein und Umgebung mit Licht und Kraft versorgen würde.

In der sicheren Hut des berühmten Amtsschimmels wäre der Plan wahrscheinlich wieder ruhig eingeschlafen, bis die beiden Wässerlein wieder einmal aus dem gewohnten Geleise geraten wären; die paar unternehmungslustigen Städtler jedoch ließen es nimmer dazu kommen und drängten beharlich, bis einmal eine Kommission ins Schwarzeck hinaufstieg.

So und so hätte die hohe Obrigkeit beschlossen, und so und so würde es nun werden. Den Schwarzecker Ansassen würden ihre Gründe zu unbarem Preise abgelöst, und sie möchten sich beizeiten um eine andere Heimstatt umsehen, so sie wieder eine wollten.

Diese rissen Aug' und Mäuler auf . . . Verkaufen und . . . auswandern? Nicht um ein Haferfürstentum.

So würde ihnen ihr Eigen von Obrigkeitswegen enteignet, weil es sich da um eine Sache im Interesse der Allgemeinheit handelte.

Gar nicht denken. Und wenn es schon sein müßte, nur, wenn ihnen die hohe Obrigkeit ein ander Besitztum gäbe, aber . . . daheim herum; nicht anders.

Der Rotwolf sagte überhaupt gleich: „Ich nicht; um des Landesherren Vandel auch nicht.“

Da standen die Herren von der Obrigkeit und die paar unternehmungslustigen Städtler wieder vor der Mauer. . . . War eine Frage, ob die Leute zu zwingen wären.

Da schickte es sich, daß der Bauer im Zeiselerhofe starb. Kinder waren nicht da, und der Wittib schwahte man solange alles mögliche vor, bis sie in einen Verkauf zu gutem Preise willigte. Also ging man den Handel an. Den Schwarzeckern wurde so viel Grund versprochen, als sie sonst besäßen, und überdies wollte man ihnen auch noch Häuser bauen auf dem Zeiseler Grunde. Sie kämen bei dem Handel besser weg, als wenn sie in der Lotterie gewännen. Das zog bei den meisten. Das war daheim herum, und man kam zu mehr Grund als man bisher hatte. Ueberdies auch noch zu neuen Häusern.

Der Rotwolf aber sagte ein wie das andere Mal: „Ich nicht. Ich sitz' auf meinem Grund und Boden und will schon sehen, wer mich heben kann.“

Darauf waren ein etliche Vermesser gekommen und hatten alles der Kreuz und Quere nach gemessen und voll Pflöcke und Latten gesteckt.

Auch im Zeiseler drüben. Das hat soweit keinen geirrt, und männiglich hat geschafft und gewerket wie nach und vor.

Das winterliche Schneegestürme hat Pflöcke und Latten verweht, und kaum jemand dachte mehr an das Vorhaben der Obrigkeit. Der Gründel wäunte

sogar, die ganze Sache wäre nur eingerührt worden, damit die Herren von der Obrigkeit etwas zu tun und Gelegenheit zu ein etlichen, gut bezahlten Spaziergängen gehabt hätten.

Der Rotwolf aber knurrte nur: „Meinethalben so oder so; mich hebt keiner weg. Wir haben ein Gesetz, und im Gesetze steht es vom Eigentume.“

Als es unten im Flachlande und in den Tälern der Vorberge zu grünen anfing, richtete auch in den Waldbergen oben der Schnee zum Schwinden. Tag um Tag wurde er weniger, und man merkte gar nicht, wo er eigentlich hinkam. Die beiden Wässerlein wurden kaum viel größer denn



Darauf waren ein etliche Vermesser gekommen und hatten alles der Kreuz und Quere nach gemessen und voll Pflöcke und Latten gesteckt.

sonst, geschweige denn, daß sie wieder einmal eine Dummheit angefangen hätten. Nichtsdestoweniger aber kamen eines Tages ein etliche Herren mit einer Menge Arbeitern und huben an, zwischen der sich in die Vorberge absenkenden Bergfalte und dem Schwarzwinkel der Quere nach zu sprengen und zu graben. Den Schwarzwinkler Anfassern aber sagte man, jetzt würde es ernst. Heuen könnten sie wohl noch auf ihren Talwiesen, doch unterhalb einer mit Pfählen ausgesteckten Zeile möchten sie nichts mehr anbauen, weil sie dort nimmer ernten würden. Dafür sollte jedweder im Zeiseleck drüben den ihm zugetheilten Grund bestellen, und bis es zur Ernte würde, stünden dort auch die neuen Häuser, blink und blank, wie aus dem Ei geschälet.

Mit Willen also, wenn es schon sein mußte. Zwischen dem Schwarzwinkel und dem Zeiseleck ist nicht viel um, und man kommt nicht von den gewohnten und liebgewonnenen Berghöhen. Ein neues Haus ist schließlich auch wieder etwas wert.

Der Rotwolf aber kehrte sich an das alles nicht. Er spannte die Röhre vor den Wagen und füllte den Dünger auf die Felder, ackerte und eggte mit ihnen und brachte die Samen in die Erde.

„Mich hebt keiner weg.“ Das war seine ewige Rede.

Im Rotwolfenhanse liegt in einer alten Truhe unter anderen Schriften, unter allerhand Büchern und altem, längst aus der Mode gekommenem Flitter und Tand eine alte Schrift, schier an die dreihundert Jahre alt.

„Wir Rhuirad, Erbgraf zu Neudorf und Breitenstein, ihuen hiemit allen und jeglichen kund und zu wissen, daß Wir Unserem gewesten Gutschaffter, dem rothen Wolfen, die Waldwildnis, so „im Schwarzwinkel“ heißt, mit Grund und Boden, mit Wald und Wild und Wasser als freies, erbbares Eigen gegeben haben, wofür er uns jährlich am Tage St. Galli eine Gülte von fünf Pfennigen zu entrichten hat. Auch seine Nachkommenden. In dieser Waldwildnis möge er roden und reuten nach Belieben, bauen oder niederreißen ohn alle Behinderung und zu ewigen Zeiten. Soll auch keiner Unserer Nachkommenden besagten rothen Wolfen oder seine Nachkommenden in ihrem Rechte schmälern oder mit Neuerungen beschweren dürfen. Urkund dessen Unser angehängtes Siegel und darunter gesetzt Handzeichen.“

„Zu ewigen Zeiten,“ steht in der Schrift, und daran hält sich der Alte; an diese Zusicherung klammert er sich mit aller Kraft, wie ein Kind, das Anholde von der Mutter reißen wollen.

Er ist der letzte „Nachkommende“ des „roten Wolfen“, dem der Erbgraf chezeit die Wald-

wildnis im Schwarzwinkel als freies Eigen gegeben, und das Rotwolfenhaus ist das älteste Haus im Winkel. Die anderen Häuser sind alle nur so etwas wie Sprosse davon, und deren Eigner sind . . . andere Leute. Wie es schon geht: in dreihundert Jahren ändert sich viel. Erbteilungen sind vorgekommen, Einheiraten, Käufe und Verkäufe, und . . . von den Nach-



Im Rotwolfenhanse

liegt in einer alten Truhe eine alte Schrift, schier an die dreihundert Jahre alt.

kommenden des roten Wolfen sitzt nur mehr er in der Heimstatt, in die sich jener gekehrt. Sitzt und weicht nicht einmal jeder Gewalt.

„Zu ewigen Zeiten,“ steht in der alten Schrift, und im neuen Gesetze steht es vom Eigentume, das unverleßlich sein solle. Da können sie also tun oder lassen was sie wollen: er sitzt in seinem freien, erbhaften Eigen, und niemand kann ihn daraus verdrängen. Wenn sie eine Talsperre bauen wollen oder bauen müssen wider die Wildwasser, sollen sie solche weiter unten bauen, wo sie keinen nutzbaren Grund vertun und niemanden aus seiner ererbten Heimat verdrängen!

Mehr Grund versprochen sie und ein schöneres, nagelneues Haus! Er . . . pfeift ihnen darauf. Er hat noch Grund und Boden genug, um sich und seine Walpurg zu ernähren bis zum Augenzumachen, und mehr braucht er nicht. Für wen denn? Kinder hat ihnen der Herrgott keine gegeben, und für fremde Erben wird wohl der auch weitans langen, den sie jetzt besitzen und bearbeiten. Und ein schöneres Haus? Kann schon sein! So ein Neumodekobel halt, in dem sich einer all seiner Lebtag nicht wohl und daheim fühlen kann. Das alte Rotwolfenhaus aber . . .

Nein, wäre schade, wenn einer auch nur ein unnötig Wort zu seinem Lobe verlöre. Die Stuben wärmer und die Bänke weicher wie überall sonst in der ganzen Welt, die Trambäume und die Türstöcke und Türen mit altem Schnitzwerk, wie dies vorzeiten vielleicht der Brauch gewesen sein mochte, und . . . alles halt so anheimelnd und mollig wie . . . ein schönes Märlein, muß man geradeweg sagen. Die Heimat! Durch dreihundert Jahre die Heimat der Rotwolsen! Da sollt' einer so mir nichts, dir nichts weggehen davon wie . . . von einem schadhaf gewordenen Holzschuhe? Hängt doch selbst seine Walpurg mit Leib und Leben an dieser Heimstatt, die auch ihr zur Heimat geworden, und die ist nicht aufgewachsen in dem Hause und im Schwarzwinkel, die hat er sich vor beinahe vierzig Jahren vom Steinreut herübergeholt als Hausfrau und Lebensgefährtin. „Nicht rühren und nicht weichen,“ sagt auch diese. „Auf dem alten Bettel steht es: zu ewigen Zeiten . . .“

So bauen sie denn ihren Hafer, ihr Sommerkorn und ihre Erdäpfel, wie all die Jahre vorher und kümmern sich nicht um das Tun und Treiben der Arbeiter und deren Herren. Sie geht das alles nichts an, und kein Mensch ist in der Lage, sie von ihrer Heimat zu drängen. Sie haben die Schrift, und es gibt auch ein Gesetz und ein Recht.

Einer der Bauleiter, dem er, der Rotwolf, einmal die alte Schrift trumpfend auf den Tisch legt, schupft aber die schmalen Schultern dazu. Das wäre wohl ganz schön und gut, aber die Erbgrafen von Neudorf und Breitenstein wären ausgestorben und könnten ihr Versprechen nimmer halten. Andere Zeit, andere Leut und andere Verhältnisse. Wohl gäbe es ein Gesetz, das das Eigentum unverletzlich nennt, aber jedes Gesetz hätte eine wächserne Nase, die man nach Bedarf rechts oder links biegen könne. Auch dieses Gesetz hätte eine solche Nase, und da hieße es, wenn es das Beste der Allgemeinheit erheischte, könnte jedes Eigentum gegen angemessene Schadloshaltung enteignet werden. Diese Bedingung wäre bei der Talsperre vorhanden, und auch die Schadloshaltung würde ausreichend gewährt. Also möge er sich einmal überzeugen lassen und dareinfinden.

Aber der Rotwolf schüttelte nur seinen struppigen, schiefergrauen Kopf zu dieser Rede. „Ich nicht. Geh' es, wie es gehen will. Ein Gesetz muß ein Gesetz sein und ein Recht ein Recht. Um das Heimatel geht es, verstanden? . . .“

\* \* \*

Zur Sommwendzeit werden in den Tälern der Vorberge draußen die Wiesen leer, aber in den Berggegenden oben fängt das Heuen erst ein acht oder vierzehn Tage später an. Ehevor dieses

aber im heurigen Jahre anfängt, jangen die Schwarzwinkler zu schimpfen an. Eine zerrissene Wirtschaft nun, wie es keine ärgere mehr geben könnte. Man wäre hüben nicht mehr recht daheim und drüben noch gar nicht, und man wüßte zum Schlusse nimmer, wie man eigentlich daran wäre.

„Ich schon,“ knurrt der Rotwolf etwas schadenfroh. „Zwegen was habt ihr euch eingelassen? Gibt's nicht, daß sie uns aus der alten Heimat verdrängen können.“

Das Heu wird wie alle die Zeiten her unter Dach gebracht, aber der Rotwolf bringt auch sein Sommerkorn in den Stadel und selbst den Hafer, der in diesen Höhen oftmals erst nach Michaeli zeitig wird. Da schimpfen und fluchen die anderen erst recht, weil sie so viele Gründe unnötig haben öde liegen gelassen und . . . weil eben die ganze Wirtschaft zerrissen ist. Das Getreide von den höher gelegenen Schwarzwinkler Gründen haben sie herüben in den alten Häusern, das von den Zeiselecker Gründen drüben in den kaum noch nordürftig eingedeckten neuen Häusern.

Die Stauwand der Talsperre rückt wohl langsam in die Höhe, aber ein früher Winter bricht die Arbeiten jähling ab. Nun ist wieder eine gute Weile Ruhe und alles beim gewohnten Alten. Wenigstens beim Rotwolsen. Ihn hatte ohnehin noch nichts behindert und beirret von all dem Planen und Arbeiten, und ihn wird wohl auch fürder nichts irren. Er hat nicht eingewilligt in einen Verkauf, und nehmen können sie ihm sein freies, erbbares Eigentum nicht, wegrauben, müßte man da schon sagen. Also werden sie sich wohl darnach richten müssen.

Und sie richten sich tatsächlich darnach. Schon den Winter über kommt Gerichtsvorladung um Gerichtsvorladung ins Haus, und als er doch einmal hinuntergeht ins Städtlein und zu Gerichte und die alte Schrift zur Erhärtung seines Rechtes vorlegt, lächelt man ihn beinahe an wie einen, der nimmer völlig bei Troste ist. Schrift hin oder her! Die neue Zeit hätte schon mit ganz anderen Rechten aufgeräumt, und was zum allgemeinen Wohle notwendig wäre, müßte nicht an der Hartnäckigkeit eines einzelnen scheitern. Er würde mehr wie angemessen entschädigt, aber er müßte den Handel eingehen.

„Nicht rühren und nicht heben,“ trutzt er auch den Gerichtsherren entgegen. „Ich sitz' auf meinem freien, erbaren Eigen, und nach dem Gesetze ist das Eigentum ein Heiligtum. Möcht' sehen, wer mich verdrängen könnt' aus meiner Heimstatt.“

„Bin neugierig, ob er es durchjagt,“ sinnt der Gürgelhanjelpeter, als im Schwarzwinkel oben wieder einmal die Rede ist davon. „Nachher täte ich auch wieder zurück.“

„Nachher müßten sie zu allererst zurücktum,“

meint der Sollerbeitel. „Was nuktten ihnen da unjere Gründe, wenn sie die feinen nicht unter Waſſer ſetzen dürften? Wäre das ganze Geſpiel übereinander umſonſt geweſen.“

„Nicht rühren und nicht heben,“ trukt auch dorten der Rotwolf; doch bei Gerichte führte man die Enteignung auch wider ſeinen Willen durch, und im Frühjahre, als wieder die Schneſchmelze kam, kamen auch ein etliche Gerichtsherren in den Schwarzwinkel und zum Rotwolfen und taten kurz und bündig zu wiſſen, daß dieſer fortab ſeine Heimſtatt im Zeiſeleck drüben hätte, daß die und jene Hänggründe herüber wohl auch noch ſein Eigentum verblieben, daß aber das alte Rotwolfenhaus und die darum her liegenden Talgründe enteignet wären und geräumt werden müßten.

„Nicht rühren,“ trukt auch da noch der Alte, und die Walpurg ſchilt die Herren Räuber und Schächer,\*) und pruktet in ihrer Entrüftung alles heraus, was ihr gerade einfällt.

Die übrigen Schwarzwinkler ziehen nach und nach in die allmählich fertig werdenden neuen Häuſer hinüber ins Zeiſeleck und richten ſich dort ein, beim Rotwolfen jedoch geben ſie ſich an die gewohnten Arbeiten, wie all die Jahre her. Während er mit ſeinem Kühgeſpanne die Felder düngt und beſteht puht ſie die Wieſengründe ſauber und ſticht die Beete des kleinen Hauſgärtleins um. Recht muß Recht bleiben, und Haus und Grund und Boden darum her ſind ihr Eigentum und ihre ererbte Heimat.

Alle Dauernlang kommt von den Herren einer und ſucht die beiden Leutchen aus ihrer nutzloſen Halsſtarrigkeit zu reden, aber es iſt völlig umſonſt. Gewalt will man wider die beiden Alten auch nicht anwenden; alſo wird dieſe die eiferne Notwendigkeit beſorgen müſſen.

\* \* \*

Die Staumauer der Talſperre iſt fertig, und von der aus zieht ein Strang Eiſenrohre, in denen zwei Mannſleute nebeneinander bequem durchkriechen könnten, wie eine eiſerne Rieſenſchlange die Bergſalte hinunter bis zu dem Gebäude, worin ſie das Elektrizitätswerk einrichten wollen.

Im Schwarzwinkel ſtehen Wieſen und Fluren im prächtigſten Blüthenſchmucke des Frühlingſ, und ſelbſt die Kirſchbäume ſchmücken ſich ſchon mit ihrer ſchneeweißen Blauſt. Die Stare piepſen und ſchwegeln in deren Gezweige, und in den leeren und verlaſſenen Häuſern bauen die Schwalben an ihren Neſtern wie vor und ehedem. Aber manchmal iſt es doch, als ſchauten und ſuchten all dieſe Tierchen verwun-

dert herum, was da eigentlich vorgefallen. Kein Kindergeschrei mehr um und um, kein Lachen, Jubeln oder Weinen; alles wie ausgeſtorben oder vom Feinde verwüſtet. Alles grabesſtill und öde.

Doch auch den beiden Rotwolfenleuten geht es manchmal ſo, und es kommt ihnen dann unwillkürlich vor, als wehete eine ſchneidend kalte Luſt über die lenzwarmen, blüthenſtrogenden Heimatgeſilde, und eine fingerdicke Eiſkruſte legte ſich um ſie und um ihr immer düſterer und vergrämter werdendes Sinnen. Der Schwarzwinkel, die liebe, märchenholde Heimat verödet und verwildet, und wird wieder zur Wildniſ, die er nach der alten Schrift vor dreihundert Jahren geweſen ſein ſoll, und ſie zweie nur ragen noch daraus hervor und in die Dede und Leere darüber wie zwei völlig entlaubte und verdorrnde Baumſtumpen.

„Das beſte wär' es für uns, wenn der Tod käme,“ ſeufzt überlings einmal die Walpurg in ihrem Trübsinnen auf. „Einmal muß es ja ſein und . . . wer weiß, wie es noch geht? Iſt eh' kein Leben mehr.“



Grundbesitzer.

Die übrigen Schwarzwinkler ziehen nach und nach in die allmählich fertig werdenden neuen Häuſer hinüber ins Zeiſeleck.

„Soll gehen, wie es mag,“ trukt der Rotwolf in ſeiner Verbitterung. „Nicht rühren.“

Düſter und tothschlächting ſchleichen Zeit und Leben dahin, und tothschlächting und unbeholfen geht die Arbeit vonſtatten, die man von Jugend auf gewohnt iſt wie das Atmen und Gehen.

Da bringen ſie einmal die Botſchaft ins Haus, es würde die Probetaunung voraenomm?

\* Althochdeuſch: ſkaſchari = Räuber.

sie sollten zusehen, daß sie nun einmal weiter und in ihr nunmehriges Eigen kämen.

Probefestung! Thretwegen wohl; aber weichen täten sie nicht von der Stelle, die dreihundert Jahre den Rotwölfen die Heimstatt und Heimat gewesen, und die Ahnen und Vorfahren treu und ehrlich ernähret. Recht müßte Recht bleiben zu ewigen Zeiten, und sie hätten ein Recht an ihre Heimat.

„Es wird sie schon dazu treiben,“ verhofft der Ingenieur, und daraufhin schließt man die Schleußen, und die Arbeiter, die nun nichts mehr zu tun haben an der Talsperre, ziehen ab und talwärts.

Die zwei Wässerlein rauschen und plätschern nach wie vor aus den Berghängen nieder und über Gefels und Gerölle, und kein Tröpflein sickert mehr durch die Bergfalte hinunter in die Täler der Vorberge; aber es braucht über eine Woche, bis der Wiesengrund des Schwarzwinkels einem seichten Weiher gleicht, durch den stellenweise noch Kinder waten könnten. Erst in der zweiten Woche drängt der Wasserspiegel mählig gegen das Rotwölfenhaus an.

Die Stare und Schwalben fliegen schreiend und schier hilfeheischend darüber hin und wider, die Rotwölfenleute aber rühren sich nicht, geschweige denn, daß sie sich zum Weichen rüsteten. Sie greinen und zetern wohl, soviel sie aus dem Munde bringen, aber zum Weichen rüsten sie nicht. Als das Wasser schon bis an die Hauswand herandrängt, lassen sie die Kühe los und jagen sie gegen die Hänge hinan. Sie aber setzen sich hartnackig nebeneinander auf die Gredbank hin und starren trübselig hinaus auf die im Sonnenscheine glitzernde und gleißende Fläche, unter der Gras und Gebüme verfunken, und die alles Leben und Glück aus dem stillen Waldwinkel wegschwemmen will. Ohnmächtige Aufregung schüttelt die beiden alten Körper wie lediger Fieberfrost. Es gibt kein Recht mehr und keine Gerechtigkeit auf Erden, und wenn die Obrigkeit selber vorgeht wie ein Landräuber, nachher . . . ist es am besten, man stirbt, man ertrinkt mit der ertrinkenden Heimat. Ein alter Baum verdorrt so auch, wenn er ausgerissen und anderswohin verpflanzt wird.

Da geht der Ingenieur ins Zeiseleck hinüber zu den dort angesiedelten Schwarzwinklern. Es mögen doch sie einmal versuchen, die zwei alten Dickköpfe herüberzuschaffen, ehevor sie ertrinken. Vielleicht richteten sie etwas aus. Gegen ihn wären die Leutchen so verbittert, daß sie nur noch hartnäckiger würden, wenn er riete oder gar nötigte.

„Notwendig wär' es nicht gewesen, den ganzen Winkel zum See zu machen,“ knurrt ihn da der Gürgelhanfelpeter an. „Jetzt rinnt das Wasser schon an die zwei Wochen, und . . . und . . .“

„Es ist ja wahr, eine viel kleinere Anlage

hätte auch den beabsichtigten Zweck erfüllt,“ gesteht der Herr. „Aber der Plan der Obrigkeit . . .“

„Zu wenig und zu viel . . .“ grinset der Aufseher. „Wißt es schon, Herr.“

„Nach ein wenig etwas hätte kein Mensch gefragt, und wir hätten gut sitzen gehabt auf unseren Bänken.“

„Etwa läßt es sich noch in dieser Weise schlichten,“ sinnt der Ingenieur. „Ich werde die Schleuße vorläufig wieder ziehen lassen.“

„Nachher braucht auch der Rotwolf derweil nicht fort?“

„Nachher bin ich auch gleich wieder drüben,“ jubelt der Sollerweitel beinahe hellauf. „Paßt mir nicht, da herüber, und meine Alte verlernt völlig das Lachen und wird so grämlich wie eine Kaze, die man von der warmen Ofenbank gejagt hat.“

„Wie sich halt die Obrigkeit überzeugen lassen wird . . .“

Trotzdem aber gehen ein etliche der früheren Schwarzwinkler hinüber zum Rotwölfen.

Die ganze Talmulde glitzert und funkelt im Sonnenschein wie eine Spiegelscheibe, und ein etliche Häuser stehen schon bis an die Fenster im Wasser. Da legt sich auch diesen Männern die Wehmut aufs Herz, und auf das Sinnen, und der Sollerweitel stößt den Stecken wuchtig in den warmdampfenden Boden.

„Eine himmelschreiende Sünde, so etwas. Und wir Narre . . .! Wenn wir gleich so geredet hätten!“

„Jetzt müssen wir es schon darauf ankommen lassen,“ kreißt der Achaz. „Jetzt . . . Einen Haken haben wir, wo wir einhängen können. Etwa hilft uns gar der Inschinerer auch noch ziehen.“

„Was . . .?“ schreit sie der Rotwolf beinahe gellend an. „Wir weichen nicht; wir sitzen auf unserer Bank.“ Er meint, daß nun diese kommen, um sie wegzubringen.

„Sollen uns ertränken,“ trutz auch die Walpurg, und ihre Stimme fibert nur mehr vor Aufregung, ohnmächtigem Uerger und festem Todesfürnehmen. „Wenn ihnen geholsen ist damit . . . Aber Segen soll es ihnen keinen bringen. Ausbrechen soll das Wasser und da unten alles verschwemmen und vernichten . . .“

„Braucht auch nimmer zu weichen,“ beruhigt der Sollerweitel den Rotwölfen. „Wir . . .“

„Und nicht einmal die letzte Wegzehrung genommen, bevor ihr euch ertränken lasset!“ versucht der Achaz der Walpurg gegenüber zu scherzen, und da schnellst das Weib mit einem Satz und Schreie auf.

„Siehst es, Mann? Auf das hätten wir wahrhaftig vergessen. Da hin sein und drüben auch . . .“

„Ganz wurscht,“ beharrt er und stemmt sich

feſter wider die malte Holzwand. „Wenn es kein Recht mehr gibt und keine Gerechtigkeit, nachher braucht es auch ſonſt nichts zu geben. Ich ... Nicht rühren, ſag' ich. Unſere Heimat iſt es ...“

„Bleibt ſie auch,“ beruhigt der Rußheher. „Bleibt ſie, ſage ich dir. Wir kommen eh' auch wieder herüber. Er ſieht es ſelber ſchon ein, der Inſchenierer, daß ſie ... einen Stadel gebaut haben, wo ſie nur eine ... Hundshütte gebraucht hätten. Wird ganz anders werden, eine kleine Pfütze, etwa ganz unten beim Tobel ...“

Mit weit aufgeriſſenen Augen und offenem Munde ſtarrt der Rotwolf den Menſchen an. „Bleibt ſie auch ... Die Heimat ... Hört er noch recht ...?“

„Läßt eh' das Waſſer ſchon wieder ab,“ nickt der Achaz beſtätigend. „Und jetzt müſſen wir es darauf ankommen laſſen. Ein Trumm haben wir ſchon in der Hand ...“

„Wie das Waſſer weg iſt, bin ich auch wieder da,“ verſichert der Sollerweiler. „Gibt noch etwas, Nachbar, gibt noch etwas, das ... man oftmals nicht ſuchen tät.“

Trotz all dieſer Reden aber braucht der Rotwolf doch geraume Weile, biſ er ſich darein finden kann, daß nun die Sache doch einen anderen Weg nehmen will. Wenn ſie nicht das ganze Schwarzwinkler Tal mit Waſſer füllen wollen, bleiben die Häuſer eines wie das andere auf trockenem Boden, und er und ſeine Walpurg können ruhig auf der Bank ſitzen bleiben, auf der ihre Vorfahren an die dreihundert Jahre geſeſſen, und unter demſelben Dache die Augen zumachen zum letzten Schlafe, unter dem die Altvorderen in die andere Heimat hinübergelaſſen. Nun beginnt er auch wieder den Sonnenschein zu ſehen, der über den trauten Heimatſtufen ſtimmert, und nun regt ſich auch das beinahe ſchon erſtarrte Leben wieder in ſeinem alten Leibe.

„Wenn es ſo iſt, Männer ...“ atmet er auf, wie aus böſem Traume erwacht. „Aber ... nicht weichen ... Wir nicht.“

„Ein Dickſchädel biſt ſchon, wo man einen hin-

braucht,“ meint der Bürgelhanſelpeter. „Lieber erkaufen wollen ... lieber erkaufen wollen ...“

„Muß dir ſo werden. Wenn es kein Recht mehr gibt und keine Gerechtigkeit ...“

„Wenn er es nicht iſt, der Dickſchädel, nimmt halt alles ſeinen Lauf,“ ſinnt der Sollerweiler. „Der Inſchenierer kommt nicht zu uns, und wir können nicht reden über die Sache. Iſt nicht anders ...“

\* \* \*

Zwei Wochen nach der Sonnenwendzeit raſcheln im Schwarzwinkel wieder die Senſen durch das Gras der Wiefen, und um die alten Häuſer her

tolkt wieder die liebe Jugend mit Jauchzen, Lachen und Weinen.

Die Stau-mauer ſteht wohl dräuend unten beim Tobel-graben, ein großer Weiher legt ſich mit ſeiner ſpiegelnden Fläche davor hin, und durch die Eiſenröhren rauſchen und brauſen die Ab-flußwaſſer in das ... Neumode-Teufels-werk, das den Städtlern unten und etlichen Dör-fern darum her des Nachts ihre Stuben und Gaſſen erhellet.

Die Schwarz-winkler haben es ... darauf ankommen laſſen, und die hohe Obri-gkeit hat es

eingesehen, daß es eigentlich anders auch geht, und daß die Borrüſte eigentlich doch viel zu groß getroffen worden wäre. Man hätte wirk-lich einen Stadel gebaut, wo nur eine Hundshütte notwendig geweſen iſt, wie der Rußheher in ſeiner Weiſe gemeint hat.

Die Flachländler und Städtler aber ſchupfen nach wie vor die Schultern etwas geringschätzig und überlegen, wenn von den Einödler'n dort oben die Rede iſt, und viele wickeln ſogar dar-über, daß dieſe Leute einfältiger ſind als das Gewilde des Waldes. Dieſes züge lieber dort-hin, wo es beſſere Abung fände, die Einödler aber wollten lieber erkaufen, als es ſich beſſer ergehen laſſen.

Zu einer Verſammlung jedoch im Städtlein unten ſtellt ein Redner dieſe Bergknorren ſogar als Muſter hin, und das gibt ſelbſt den Spöttern und Wicklern zu denken. ... An ihnen könnte



„Was ...?“ ſchreit ſie der Rotwolf beinahe gellend an. „Wir weichen nicht.“

und sollte sich jeder Deutsche, insonderheit jeder Grenzdeutsche, ein Beispiel nehmen. Lieber erkaufen und zugrunde gehen wollen, als die Heimat aufgeben und dem Erbfeind überlassen. Deutscher Heimatboden, deutsche Heimat, wären die gartengleichen Flachgaue, die wasserdurchrauschten Täler und die sonnumsflirten Bergeshöhen, die deutsche Hände und deutsche Arbeit urbar gemacht und den Wildnissen abgerungen. In deutscher Heimaterde ruheten und moderten die Gebeine der Altvorderen, und in deutscher Heimaterde sollten auch die Nachkommen zur ewigen Ruhe gebettet werden können nach des Lebens harter Arbeit und der Zeiten wechselnden Kämpfen, und auf deutscher Heimaterde sollten die Lebenden allzeit getreulich stehen für ihr gutes Recht und ihres Volkes Wohlergehen. Lieber ehrenvoll zugrunde gehen, als schmächtig weichen! Schon einer der besten deutschen Alten, der Weltweise Fichte, hätte einstmal gesagt:

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,  
an deines Volkes Auferstehn.  
Laß diesen Glauben dir nicht rauben,  
trotz allem, allem, was gescheh'n!  
Und handeln sollst du so, als hinge  
von dir und deinem Tun allein  
das Schicksal all der deutschen Dinge,  
und die Verantwortung wär' dein.

Und der Kern aller deutschen Dinge wäre und bliebe allerwegen die deutsche Heimat.

### Armesündereschmalz.

**S** In Württembergischen hielt man früher sehr viel auf Armesündereschmalz als Arzneimittel. Wenn ein armer Sünder irgendwo hingerichtet wurde, so stürmten die Leute aus der ganzen Gegend die Apotheke des Gerichtsstädtchens um Armesündereschmalz. Denn man nahm an, daß der Apotheker den Leichnam zum Ausfieden heimlich angekauft habe. Ob das letztere in jedem Falle geschah, ist nicht sicher. Aber die Leute ließen es sich nicht nehmen, das heilsame Schmalz zu verlangen und zu kaufen, welches eingerieben besonders die Kröpfe und andere Unebenheiten der Menschennatur vertrieb. Und zwar wirkte das Wundereschmalz desto stärker, je fluchwürdiger der arme Sünder gewesen war, der es so freundlich und hilfsbereit lieferte. So stand z. B. das Fett von einem mehrfachen Raubmörder auf der Armesündereschmalzbörse viel höher im Kurs als das von einem harmlosen Hochverräter.

Kommt da also ein freundliches altes Weiblein in die Apotheke. Dem majestätischen Kropf nach hatte es das Fett eines Mißverräters von erfreulicher Qualität nötig. Gut! Das freundliche Weiblein verlangte also ein halbviertel Pfund Armesündereschmalz. Der alte Apotheker huschte hinter seinem Ladentisch an eines der

vielen Gestelle und holte gleichmütig und greiflicher einen weißen Porzellantopf aus der glänzenden Registratur von Töpfen heraus, in denen Hilfe und Rettung für alle Krankheitsnöte der Menschheit enthalten war. Den geheimnisvollen Schmalztopf hätte er auch in finsterner Mitternacht sicher gegriffen, denn aus ihm war seit der letzten Hinrichtung schon mancher Zentner Armesündereschmalz in die Hände des Publikums gewandert. Daher wog der Apotheker dem Weiblein das verlangte Wundereschmalz so gleichmütig zu, als wär's die alltäglichste Salbe zum Einreiben eines Ruheenters.

Diese Formlosigkeit im Umgang mit einem so hautschaudernd geheimnisvollen und geheiligten Gegenstand wollte dem frommen Weiblein nicht gefallen.

„Herr Apotheker,“ fragte es zaghaft, „isch dees aber an e recht wüster, abscheulicher Kerl gwea?“

Der Apotheker schaute der Alten über seine Brille hinweg treuherzig in die Augen, legte dann den Kopf auf eine Seite und sagte:

„Hänt numme foi Angst, liebe Frau! Ich verschre Euch, und Ihr könnt mir's auf mein



Das freundliche Weiblein verlangte also ein halbviertel Pfund Armesündereschmalz.

ehrlich Gesicht hin glauben: Der Kerl do, von dem dees Schmalz do isch, dees isch e Kerl gwea, so abscheulich, daß er schon mehr e Sau gwea isch weder als e richtiger Mensch.“

„He, wenn sell ich, derno füllt mir tapfer noch e Halbvierteli für mei Tochter! Und was kost's?“